

Imbke Behnken

Für sich schreiben. Biographie in Arbeit¹

Dieser Beitrag ist «expressiv» oder «leidenschaftlich» schreibenden Jugendlichen gewidmet. Lassen wir die Bandbreite jugendkultureller Szenen revue passieren oder kulturkritische Bildungsforscher berichten, so scheint es sich bei schreibenden Jugendlichen um eine aussterbende Kultur zu handeln. Musikfans oder inliner, Video- und Fussballfans oder Raver zählen zu den kulturellen Obsessionen, die uns als typisches Kennzeichen moderner Jugendgenerationen geläufig sind - bei leidenschaftlich schreibenden Jugendlichen denken wir eher an historisch überholte Lebensformen von Jugendlichen, die als «Kulturpubertät» oder als «genialische Pubertät»² in die pädagogisch-psychologische Literatur eingingen. Oder wir denken an Jugendliche, die, schulnahe, sich im Deutschunterricht dieser Neigung widmen. Expressiv schreibende Jugendliche, um die es hier geht, verorten ihre Obsession ebenso wenig in der Schule wie zum Beispiel Skateborder. Sie suchen die private Abgeschiedenheit, sie initiieren und steuern ihren Schreibprozess in eigener Regie - meist in der Absicht, ihren Weg durch die Jugendphase eigenaktiv zu bearbeiten. Sie sind im allgemeinen weniger daran interessiert, ob und wie sie zur Tradierung von literarischer Kultur beitragen, auch wenn sie - als ebenso leidenschaftliche Leserinnen - sich in der Literatur Vorbilder wählen. Ihre schöpferische Anstrengung gilt ganz der Frage, ob und wie sie Schriftkultur für private Zwecke, für die Bewältigung identitäts- und biographierelevanter Probleme nutzbar machen können. Sie schreiben «Tag für Tag» in ihr Tagebuch, reflektieren Geschehenes; sie schreiben, um sich aus Depressionen zu befreien oder um ihre Umwelt zu verstehen; sie feilen an ihren Versen und Romanen immer und immer wieder, um ihren Ansprüchen nach Authentizität gerecht zu werden; sie vertiefen sich lesend und schreibend in vorfindliche Literatur, über Wochen hinweg, als Gegenprogramm zu Lebensformen, die einsperren. Schreiben kann zur Sucht werden, für andere Jugendliche ist es die Obsession, Nächte durchzutanzten.

Verena, 17-jährig - «Ich war jahrelang abhängig vom Schreiben - ... wenn etwas Wichtiges war, Zeiten, in denen ich an Problemen rumgebissen und rumgenagt habe, da hab' ich fast immer aufgeschrieben. ... In der Schule, wenn ich das Tagebuch nicht dabei hatte, war ich aufgeschmissen. Ich musste es bei mir haben. Ich musste wenigstens Zettel und einen Stift haben, dass ich jederzeit schreiben konnte. Ich hab' dann auch manchmal, das längste war 27 Seiten oder so, am Stück geschrieben. Am Schluss, ich sass am Tisch und hatte einen Krampf.»

Durchweg berichten die jugendlichen Autorinnen und Autoren von einer starken *libidinösen Besetzung* ihrer Schreibkultur: Ricarda, 19jährig - «In der Grundschule waren für mich die oft verpönten Aufsätze das Schönste und Geschichten hab' ich geschrieben, sobald ich lesen und schreiben konnte. Es ist einfach so, dass mich das geschriebene Wort, solange ich denken kann, fasziniert hat, ohne dass ich weiss, wie das zustande gekommen ist. ... Mein Ausdrucksmittel sind 26 Buchstaben, die etwas ganz Tolles an sich haben: Man kann sie zusammenbauen, zu Wörtern, Sätzen, zu Geschichten. Man kann sie weinen lassen oder lachen. Sie können schimpfen,

besänftigen, streicheln, schleichen, hüpfen, toben, trauern - einfach alles. Ich finde Sprache ungeheuer faszinierend und ich liebe sie, wie andere Menschen gute Bilder, Musik oder sonst was lieben. Sprache ist für mich wirklich das Schönste, was es gibt. ... Angefangen hab ich, als ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Stift in den Händen gehalten hab'! Ich habe mit Wonne Blätter, Tapeten vollgepinselt.» Fragen wir die Jugendlichen ganz allgemein, welche *Bedeutung Schreiben* für sie habe, so finden wir immer Hinweise auf die Zusammenhänge von Schreibpraxis und Altersphase und von Schreiben und Biographiearbeit. Kurz: Expressives Schreiben ist ein privilegiertes Handlungsfeld für Prozesse der Selbstsozialisation während der Adoleszenz.

Simone, 18-jährig - «Ich glaube, für mich wird das Schreiben immer eine grosse Bedeutung behalten, auch später. Ich glaube ganz allgemein, dass es für Jugendliche besonders wichtig ist zu schreiben. Der Grund dafür ist, dass Jugendliche sich viel mit sich selbst beschäftigen und mit ihrer Identität und Identifikation. Sie sind auf dem Weg, ihre eigene Persönlichkeit zu finden, sie müssen sich im Leben erstmal orientieren und sich über vieles klar werden, worüber sich Erwachsene längst im Klaren sind,...»

Die Lebensgeschichten jugendlicher Schreiberinnen und Schreiber verweisen auf eine Vielfalt an *Facetten identitäts- und biographierelevanter Entwicklungen*, die durch expressives Schreiben gefördert werden, zum Beispiel: Gewinn an sozialer und personaler Unterscheidbarkeit; individuierende Erfahrungen im Zusammenhang mit Selbstdistanz und Selbstkontrolle; selbsttherapeutische Potenzen des Schreibens; mögliche Annäherung von virtuellem und wirklichem Selbst; Annäherung an das Erwachsenwerden; sich selbst sozialisieren und erziehen.

Schreiben ist eine kulturelle Praxis mit *individuierender* Potenz. Expressiv Schreiben kann ein Medium der Selbsterfahrung, der Selbstdistanzierung, der Selbstkontrolle sein. Schreiben hilft dem überlasteten jugendlichen Ich, Kontrolle über das eigene Selbst wiederzugewinnen, der Gefahr des psychologischen Kontrollverlustes entgegenzuwirken.

Corinna, 24-jährig - Orientierungssuche und wahres Selbst finden: «Um so drängender mein Rauskommen (aus der Familie), ... um so mehr fing ich an zu schreiben.....ich hatte Freunde und Eltern, aber mit meinen Eltern konnte ich nicht reden. Die waren irgendwie gegen mich. ... Dieses Schreiben, da schrieb dann wirklich Corinna, die hatte es in diesem Moment nicht nötig, eine Maske zu tragen. ... Da entstanden oftmals wahre Dissonanzen zwischen dem, was nach aussen hin sichtbar war und dem, was in meinen Büchern sichtbar wurde. ... Ich kann mich auch an das Gefühl erinnern, Angst zu haben, ausgelacht zu werden,... das, was da emotional passierte, das floss aus meiner Hand heraus und legte sich aufs Papier, und dann konnte ich mir das irgendwie angucken ... und dann fing sich was an zu bewegen, dass ich das verarbeitet hab'.»

Schreiben besitzt im Kontext von jugendlicher Identitätsentwicklung *selbsttherapeutische* Potenzen. Das gilt für grössere Krisen ebenso wie für die Modulierung alltäglicher Stimmungen. Schreiben hilft bei der «alltäglichen» Identitätsarbeit. Sabrina, 17-jährig - «Wenn ich etwas «runtergeschrieben» habe, dann liegt darin

eine grosse Befriedigung, und meist tötet es meine innere Unruhe. Es schafft mir einen klaren Kopf, wenn dieser zuvor am überquellen war.»

Kritische Lebensereignisse werden etwa im Zusammenhang mit Trennungen von Eltern aufgrund von Krankheit oder Scheidung berichtet.

Verena, 17-jährig - «Ich bin die Jüngste von fünf Kindern und bin halt oft gepiesackt worden. ... ich hatte nicht vor, Tagebuch zu schreiben. Wir haben gerade Abend gegessen, meine Mutter war schon weg (d.h. durch Scheidung), und dann ging's halt immer los. ...Ich hab's halt irgendwann nicht mehr ausgehalten und bin weggerannt, hab' dann so'n leeres Heft gefunden und hab einfach geschrieben, dass die ganz gemein und böse zu mir sind. Ich kam mir so mir-selbst-überlassen vor ...Da hab' ich mir gedacht: Jetzt steht schon ein Datum drüber, könntest doch eigentlich Tagebuch schreiben.»

Andrea Ashworth: Once in a house on fire.

London: Picador 1999

While Mum and Dad were engrossed by each other and this or that treat, I slipped away to read more and more poems, huddled on my bed against the cold. It was like holding my breath underwater, immersing myself for as long as possible, until some yell or bang or even a burst of laughter broke in and ripped my eyes off the lines.

*We have lingered in the chambers of the sea
By sea-girls wreathed with seaweed red and brown
Till human voices wake us, and we drown.*

Mum and Dad would screech to summon my sisters and me down to the living-room on nights when they were in the mood for a movie. They liked us to gather together, like a proper flaming family, after they had splashed out to rent a video from the corner shop. Tonight it was Poltergeist, which I had watched to death, years ago, when it was first released. 'Is it okay if I read while it's on?' I whispered to my mother, who nodded. I was half a centimetre into Sons and Lovers, which Mrs Arnold had urged me to read, and suffered a kind of lovesickness if I had to put it down, even for a second. Life seemed harsh but glinting with promise for Paul Morel. I would give anything for coalmines or countryside or something romantic, to make my life as picturesque as his. Curled up on the living-room floor, I turned the pages as quietly as possible. I kept my head down after the film began to roll, looking up only now and again, to catch the best flesh-crawling bits.

'Oi, you ! ' Dad disturbed me for the third time in a row, though we both knew it should have been Laurie's turn. 'Stick on a brew.'

(S. 266/67)

The barge she sat in, like a burnish'd throne,

*Burnt on the water. The poop was beaten gold,
Purple the sails, and so perfumed that
The winds were love-sick with them...*

I would go to bed as early as possible and sink into my pillow with a book and a miniature bottle of Bailey's cream, my tongue skating the silky rim of the neck, while I sipped words off the page, When Mum and Dad started shouting and screeching, I resisted the urge to run downstairs in my pyjamas like I used to. My sisters and I knew it would make no difference; sometimes it made things worse. Instead, I stayed close to my pillow, whispering the richest lines to myself, whispering and whispering, so that their rhythm swelled against the other stabbing up from downstairs.

(S. 281)

Eva, 16-jährig - Anlass für die ersten Gedichte war ein längerer Krankenhausaufenthalt, als Eva 12 Jahre alt war. In der Rückerinnerung heisst es: «Dabei hatte ich ziemlich viel Zeit zum Nachdenken und auch den Drang dazu. Ich machte mir mein bisheriges Leben bewusst und erkannte, dass ich eigentlich ziemlich wenig daraus gemacht habe. Ich dachte oft an den Tod. Wenn ich damals gestorben wäre, wären so viele Menschen zurückgeblieben, denen ich viel zu wenig gezeigt hatte, wie gern ich sie habe ... Daraufhin wollte ich mich ändern und zu jedem offen und ehrlich sein. Alle diese Gedanken und Gefühle habe ich aufgeschrieben.» Schreiben unterstützt die *Ich-Idealbildung* in der Adoleszenz. Über Literatur und literarische Produktion können Jugendliche ihr reales und ihr virtuelles jugendliches Ich einander annähern. Obwohl es sich um «private» Schreibpraxen handelt, sind diese nicht allein für die jugendlichen Produzenten selbst bestimmt. Sie arbeiten für ein von ihnen selbst geschaffenes «ima-giniertes Publikum»³. Viele Handlungen Frühadoleszenter sind «inszeniert», um ein «imaginiertes Publikum» zufriedenzustellen. Das «erfundene» Publikum sichert das ungesicherte Selbstwertgefühl der Jüngerer ab.

Lisa, 15-jährig - Für ihre Science-fiction-Rollenspiele schliesst Lisa sich in ihr Zimmer ein: Der Raum bietet einen «stimmungsvollen» Rahmen für das Phantasiespiel: die Farbe der neuen Tapeten ist rosa, die Wände sind mit Plakaten (Folklore-Konzert z.B.) geschmückt. Lisa übernimmt selber die verschiedenen Rollen, im Spielen entwickelt sie die Handlung, nur das Grundschema ist ihr bekannt. Das Thema ist häufig: Die Rettung der Erde durch Ausserirdische. «Ja, ich spreche dann auch die anderen Rollen. Meistens spiel' ich mit, ich bin auf jeden Fall nicht von der Erde, das ist klar. Ich komm' von irgendeinem Planeten. ... Die anderen Leute sind von der Erde. ... Ich bin ziemlich schlau und die anderen ziemlich dumm.»

Die Schreibenden werden zum Schreiben vielfach durch eine *Entwicklungskrise oder einen Entwicklungsschub* motiviert, der sie aus dem Kreis der Gleichaltrigen vertreibt. Teil und Folge der «beschleunigten Pubertät» mit einem frühzeitigen Ende der Kindheit ist die Kontaktaufnahme mit älteren Bezugspersonen. Die Altersgleichen

werden nicht ernstgenommen, man selbst wird zum Aussenseiter in der Schulklasse. Viele Gruppen, in die die Schreiberinnen eintreten, sind altersgemischt, sie selbst befinden sich unter den Jüngsten -beispielsweise in Redaktionen von Schulzeitungen, in Theater AG's. Die Kontakte mit den älteren Bezugspersonen und -gruppen sind Teil einer antizipatorischen Sozialisation, die sie beschleunigt für sich betreiben. Dem literarischen Moratorium -Lesen wie Schreiben - fällt hierbei die Aufgabe zu, sie mit imaginierten Partnern und mit Problemdiskursen zu versorgen, die sie in der Nahwelt vorübergehend nicht finden können. Sie dokumentieren darüberhinaus ihren Quasi-Erwachsenenstatus, indem sie die für ältere bestimmten literarischen Werke rezipieren, verstehen, dazu etwas schreiben usw. Auch ohne direkte Kontakte zu älteren können sie sich zumindest über Literatur mit deren Gedanken- und Gefühlswelt vertraut machen.

Den Klassenkameradinnen gegenüber erzählt Lisa nichts von ihrer Schreibtätigkeit - sie würden es nicht verstehen, nur lachen: «Ich würde das nie erzählen ... Viele tun das so ab als Gruselgeschichten, sie machen sich das gar nicht klar. Und dann heisst es: Gruselgeschichten, Computer - das ist was für die Jungen.» Lisa fühlt sich zur Zeit nicht besonders wohl in der Klasse, sie lehnt es ab, die Modetrends mitzumachen. Auf die Frage, ob sie sich «als anders erlebt»: «Ja, das stimmt. Diese Äusserlichkeiten, ... Mode und jetzt im Moment die Musik, das möchte ich nicht so mitmachen. Ich glaube auch, dass ich das ganz anders versuche zu erleben. Aber wenn man sich selbst mal daraus befreit hat, dann geht das.»

Erwachsene Literaten können als Repräsentanten eines möglichen und wünschenswerten künftigen Ich-Ideals des Erwachsenseins fungieren und Jugendliche mit dem *Erwachsenwerden versöhnen*. Sie teilen die Distanz zum bürgerlichen Alltag. Das verschafft den Jugendlichen eine wichtige Unterstützung bei der Erprobung nicht-konventioneller Lebensführung und Lebensentwürfe. Gemeinsam rechnen sie sich den Suchenden, den «Idealisten», den Anspruchsvollen zu. Über Künstler- und Literaturfreunde erhalten die eigenen Phantasien, Entwürfe des Grössenselbst einen gewissen Realitätsgehalt, in dem zugleich die Besonderheiten des eigenen idealen Selbst aufgehoben sind: Wenn man Künstler oder Literat wird, kann man ein «anderer» Erwachsener werden.

Anne, 17jährig — Realisten sind für Anne all jene Erwachsene - die «Masse» auf dem «breiten Weg» (=«Autobahn des Lebens») -, die oberflächlich durch Beruf und Familie ans Leben gebunden sind. Nur «Idealisten» haben höhere Ziele und ein tieferes Verständnis vom Wesen des bzw. ihres Lebens. «Realist» zu sein, steht als Metapher für den Erwachsenen als Banausen, «...fällt mir tatsächlich auf, dass Erwachsene selten ein Tagebuch schreiben. Sie haben keine Zeit, in sich zu kehren, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sie ziehen ihre Kinder gross und merken nicht, wie die Zeit an ihnen vorüberzieht, sie werden alt. ...Ich glaube, dass viele Erwachsene resignieren, kapitulieren. Sie sind enttäuscht und haben keine Hoffnung und das nur, weil sie sich vom Leben den Weg zeigen lassen. Sie hätten dem Leben den Weg zeigen sollen ...»

Der Beginn der jugendlichen Schreibtätigkeit wird durchgehend mit einschneidenden Erlebnissen zusammengebracht, die manchmal einen «Schock der Individuierung»

auslösen. Um diese krisenhafte, verunsichernde Lebenssituation zu meistern, wird das Schreiben erprobt und (erfolgreich) eingesetzt.

Christian, 21-jährig - «Ich hatte früher immer unheimlich viel Pickel im Gesicht, ... Ich hatte eher Schwierigkeiten gehabt, in der Klasse. Ich war nicht derjenige, der da ganz cool aufgetreten ist. ... Als ich 15,16 war, meine Eltern hatten mich zu einer Freizeit geschickt, da hab' ich Leute kennengelernt, mit denen ich mich gut verstanden hab'. Da war alles ganz anders, da ist irgendwie weniger auf so was geachtet worden, da waren andere Dinge wichtiger. ... Bei denen es mir sehr wichtig war, dass es nach der Freizeit nicht auseinander ging. Da hab' ich mich in die Schreiberei reingekniet.»

Die schreibenden Jugendlichen erweisen sich als eine *spezifische Schüler- und SchülerInnenkultur*, die in einem privilegierten erweiterten Bildungsmoratorium leben. Ihre Interessen, Orientierungen und Alltagspraxen verweisen auf eine relativ grosse Distanz zum Hauptstrom der Jugend- und Popularkultur. Möglicherweise repräsentiert diese Gruppe eine besonders sublimierende, «geschützte» Variante der «kulturellen» Schülergruppen. In diesem Sinn wäre die kreative Schreibtätigkeit als ein besonderer biographischer Schutzfaktor zu interpretieren.

1 Grundlage des Beitrags ist ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt, das die Autorin gemeinsam mit Jürgen Zinnecker durchführte. Bundesweit wurden 188 schreibende Jugendliche in standardisierten einstündigen Interviews zu ihrer kulturellen Praxis befragt. Mit etwa 20 Jugendlichen führte die Projektgruppe über einen längeren Zeitraum (bis zu drei Jahre) hinweg einen mündlichen und schriftlichen Austausch über Entwicklung und Bedeutung der Schreibpraxis. Eine ausführliche Darstellung findet sich in der Buchpublikation von I. Behnken; R. Messner; C. Rosebrock, J. Zinnecker (1997): Lesen und Schreiben aus Leidenschaft. Jugendkulturelle Inszenierungen von Schriftkultur. Juventa: Weinheim und München

2 Bühler, Charlotte (1925): Zwei Knabentagebücher. Mit einer Einleitung über die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie. Jena. Bernfeld, Siegfried (1931): Trieb und Tradition im Jugendalter. Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern. Leipzig

3 Elkind, David; Bowen, R.: Imaginary Audience Behavior in Children and Adolescents. In: Developmental Psychology. New York u.a. 1980, S.38-44

Adresse: Dr. Imbke Behnken, Fachbereich 2 der Universität-Gesamthochschule Siegen, D-57068 Siegen. E-mail behnken@fb2.uni-siegen.de